Die Dame in Trauer.

Erzählung von E. Hildebrandt.

Referendar Edmund Hartung war der Sohn eines bedeutenden Rechtsanwalts. Er hatte seinen Studien mit größtem Eifer obgelegen und fühlte eine ganz besondere Freude daran, dann und wann den Geheimpolizisten zu spielen und Geheimnisse zu erforschen. Sein Vater hatte gerade jetzt eine sehr komplizirte Arbeit vor sich. Der Buchhalter eines großen Bankhauses war nach Unterschlagung von 90,000 Mark flüchtig geworden. Man nahm als sicher an, daß er Mitschuldige besaß, denn es waren an der Kasse gefälschte Checks ausbezahlt worden. Zwei Männer standen bereits im Verdacht der Mitschuld, die jedoch beide eines guten Rufes genossen und denen die Polizei ohne direkte Schuldbeweise nichts anhaben konnte.

Zu derselben Zeit befand sich die ganze Stadt in größter Aufregung; ein Doppel-Raubmord hatte stattgefunden und die Polizei verwendete alle ihr zu Gebote stehenden Kräfte auf die Entdeckung der Mörder. Rechtsanwalt Hartog und sein Sohn waren überzeugt, daß dadurch der Angelegenheit des Bankhauses weniger Interesse gezollt werde und Edmund beschloß, auf eigene Hand vorzugehen.

Er wollte zunächst die beiden im Verdacht stehenden Männer beobachten. Der eine hieß Gutknecht und besaß ein Cigarrengeschäft, der andere, Bräuer, war Vertreter einer Lackfabrik.

Gutknecht bewohnte ein Zimmer in der ersten Etage des Hauses, in dem er seinen Laden hatte. Mit Genehmigung seines Vaters miethete Edmund bei derselben Wirthin ein möblirtes Zimmer, welches an das Gutknechts stieß. Eine Woche lang begab sich der junge Mann Tag für Tag verkleidet dorthin und beobachtete.

Bräuer besuchte Gutknecht fast jeden Abend gegen 10 Uhr. Die beiden führten ihre Unterredungen in ziemlich leisem Tone: ein Zeichen, daß sie Lauscher zu befürchten hatten. So sehr Hartog sein Ohr auch anstrengte, er vermochte nur hier und da ein Wort, eine Phrase zu erhaschen. Eines Abends endlich hörte er das Wort „Hamburg" dreimal und auch den Namen des flüchtigen Kassirers. Die ganze Art und Weise der beiden war höchst verdächtig und Edmund mehr denn je überzeugt, daß er den Helfershelfern des Fälschers auf der Spur sei.

Am nächsten Tage, als er in das Bureau seines Vaters kam, empfingen ihn neue überraschende Nachrichten. Das betrogene Bankhaus hatte einen gerichtlichen Bücherrevisor kommen lassen und dieser hatte herausgefunden, daß die Geschäftsbücher seit längerer Zeit gefälscht und die Unterschlagungen etwa hundertfünfzigtausend Mark betrugen. Die Mithülfe Gutknechts und Bräuers war so gut wie festgestellt. Diese Entdeckungen wurden vorläufig noch geheim gehalten, erst am nächsten Tage wollte man die beiden verhaften lassen.

Edmund Hartog eilte schleunigst wieder auf seinen Posten. Gegen neun Uhr verließ Gutknecht den Laden. Edmund begab sich in sein Zimmer und lauschte. Bräuer ließ sich nicht blicken. Gegen halb zehn Uhr ging Gutknecht fort, vergnügt pfeifend und mehr Geräusch verursachend, als es sonst seine Gewohnheit war. Edmund Hartog folgte ihm durch Straßen und über Plätze hinweg. Plötzlich begann Gutknecht schnell zu laufen und in wenigen Minuten befanden sich beide Männer vor dem Lehrter Bahnhof. Hier erst leuchtete es Edmund Hartog ein, daß Gutknecht im Begriff stand, zu fliehen. Es fehlten wenige Minuten an 10 Uhr. Um 10 Uhr ging ein Zug ab. Gutknecht eilte an den Schalter und forderte ein Billet nach Hamburg. Hartog folgte ihn auf den Fersen, als plötzlich eine junge schlanke Dame in tiefer Trauer wie aus der Erde gewachsen vor ihm auftauchte, an den Schalter trat und den Beamten umständlich alles mögliche fragte. In seiner Ungeduld — es läutete bereits zum Einsteigen — warf Hartog unhöflich sein Geld auf den Tisch und verlangte schnell ein Billet nach Hamburg. Der Pfiff zur Abfahrt ertönte eben, als der junge Mann in den Zug stieg. Dicht hinter ihm stieg auch die junge Dame ein. Hartog begab sich in den Speisewagen. Das Herz klopfte ihm zum Zerspringen, als er hier Gutknecht erblickte — und gleich darauf auch Bräuer, der in einer Ecke saß.

Also sie befanden sich beide auf der Flucht! Was sollte Edmund beginnen — so unvorbereitet — ohne Verhaftsbefehle? Vorläufig beschloß er, die Spitzbuben nicht aus den Augen zu lassen.

Nach einer Weile setzte sich Bräuer zu Gutknecht und beide plauderten ungenirt miteinander. Hartog saß dicht in ihrer Nähe und begrub das Gesicht in eine Zeitung. Wenige Augenblicke später setzte sich ein alter Herr neben Edmund, gerade in dem Moment, als die Dame in Trauer eintrat. Ein Ausdruck von Enttäuschung huschte über ihr Gesicht, es schien, als habe sie diesen Platz einnehmen wollen. So setzte sich Hartog schräg gegenüber und dieser bemerkte trotz seiner hochgradigen Erregung, daß sie von seltener Schönheit war und ein vornehmes aristokratisches Wesen besaß.

Während der Zug dahinsauste, legte sich der junge Mann seinen Plan zurecht. Er verfaßte eine Depesche an die Polizei in Hamburg, theilte ihr in wenig Worten das Vorgefallene mit und bat, zwei Kriminalpolizisten mit Verhaftsbefehle für Gutknecht und Bräuer an den Bahnhof zu senden. Dann schrieb er eine zweite an die Polizei in Berlin und eine dritte an seinen Vater. Auf einer Mittelstation fand er Gelegenheit, die Telegramme aufzugeben — unbemerkt, wie er glaubte. Nun war er seiner Sache vollkommen sicher und sein Herz hob sich in leichteren Athemzügen.

Weder Gutknecht noch Bräuer blickten ein einziges Mal auf ihren Verfolger. Sie ahnten ja nichts. Hartog bemerkte jedoch, wie Gutknecht die junge Dame in Trauer ein paarmal flüchtig streifte. Aber das war schließlich kein Wunder, auch die anderen Passagiere thaten das — das junge schöne Mädchen begegnete all den bewundernden Blicken, die sie trafen, mit kühler, vornehmer Ruhe — auch denen Gutknechts.

Später sah Hartog, wie seine schöne Reisegefährtin lebhaft mit einer anderen Dame, die älter als sie war, strohblondes Haar und wasserblaue Augen hatte, plauderte. Die zwei schienen sich in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft merkwürdig schnell angefreundet zu haben, denn sie sprachen ununterbrochen miteinander.

In B. stieg die strohblonde Dame aus, nachdem sie herzlichen Abschied mit Händeschütteln von ihrer schönen Reisegefährtin genommen hatte. Gutknecht schaute beharrlich zum Fenster hinaus. Als jedoch das Abfahrtssignal ertönte, sprangen sowohl er als Bräuer zu gleicher Zeit auf und zum Wagen hinaus. Hartog stürzte hinterher, sah aber plötzlich den Ausgang versperrt — die junge Dame in Trauer stand vor ihm — wie angewurzelt—sie wich keinen Fuß breit von der Thür. Er suchte sie wegzuschieben—sie fiel wie in plötzlicher Ohnmacht in seine Arme und umklammerte ihn krampfhaft. Er versuchte, sie auf einen Sitz zu bringen, vergebens—ihre Gestalt wurde plötzlich ganz steif, sie umklammerte ihn so fest, daß es ihm Schmerz verursachte.

„Verfolgen Sie diese beiden Männer dort!" schrie er plötzlich jemand zu, dann machte er sich mit einem heftigen Ruck von den ihn umklammernden Händen los.

Die junge Dame stieß einen lauten Schmerzensschrei aus und fiel zu Boden. Hartog stürzte auf die Plattform und wolte von dem bereits im Fahren befindlichen Zug abspringen, wurde jedoch von dem Schaffner daran verhindert. Er sah gerade noch auf dem andern Geleise in entgegengesetzter Richtung einen Zug abdampfen, auf dessen Trittbrett sich Gutknecht und Bräuer schwangen und im Innern verschwanden.

„Haltet den Zug — verhaften Sie diese Männer!" schrie er außer sich vor Wuth.

„Was haben Sie der jungen Dame gethan?" fragte in diesem Augenblick der Schaffner, während die anderen Passagiere neugierig die kleine Gruppe umstanden.

„Was für ein Zug ist das?" fragte er, die Frage des Schaffners ignorirend.

„Der Zug nach W. Bitte, verhalten Sie sich jetzt ruhig und erklären Sie vor allem Ihr sonderbares Benehmen," entgegnete der Schaffner schroff.

„Vor allem verhaften Sie jenes Weib!" brauste Hartog empört auf, indem er auf die in Trauer gehüllte junge Dame wies, die anscheinend bewußtlos dalag. „Diese beiden Männer sind Diebe – Fälscher—und jene Person ist ihre Verbündete!"

„Er hat sie brutal zu Boden geschleudert," mischte sich hier eine ältere Dame erregt ein. „Ich habe es gesehen."

„Woher wissen Sie das alles — wer sind Sie, mein Herr?" fragte der Schaffner den jungen Mann.

Dieser gab ihm seine Karte.

„Ich bin den Schuften von Berlin aus gefolgt," antwortete er. „Jene Person hier suchte mich schon am Billetschalter auf dem Lehrter Bahnhof am Abfahren zu verhindern. Sie hat Zeichen mit den beiden Verbrechern gewechselt—und diese ver—Ohnmacht ist nur ein abgekarteter Kniff des Spitzbubentrios, um mich an der Verfolgung zu verhindern!"

Diese regungslose, schwarze Gestalt wurde fürsorglich auf eine Bank gebettet und mit kölnischem Wasser besprengt. Sie sah sehr bleich aus und selbst jetzt noch mußte Hartog trotz seiner grimmigen Wuth zugeben, daß sie wunderbar schön sei.

Sie kam erst zum Bewußtsein, als man sie in das Polizeibureau auf dem Bahnhof in X. getragen hatte, wohin Hartog folgen mußte. Dort erzählte der letztere dem Polizei-Wachtmeister seine Geschichte. Er habe leider keine Verhaftsbefehle bei sich, sei eigentlich kein Beamter, sondern Referendar und der Sohn eines Rechtsanwalts, der die Verfolgung der beiden Spitzbuben auf eigene Hand unternommen habe. Das alles machte einen sehr ungünstigen Eindruck, und man schien ihm nicht zu glauben.

„Wie heißen Sie?" wandte sich der Polizist an das schöne junge Mädchen. Sie sah schüchtern und wie flehend zu ihm auf.

„Mein Name ist Marie Grotjan. Ich bin Gouvernante im Hause des Justizraths Mangold in Berlin, Lindenstraße 240."

„Das ist nicht wahr—das können wir gleich feststellen! Herr Mangold ist ein Freund meines Vaters. Ich werde an ihn telegraphiren—"

Die junge Dame langte stillschweigend eine Karte aus ihrer Tasche, auf welcher der Name und die Adresse stand, die soeben genannt. Der Beamte sah Hartog drohend an und sie fuhr fort:

„Ich bin im Begriff meine Schwester zu besuchen — Frau Brandenstein, sie wohnt in Lichtenrade, drei Stunden hinter B. Ich wollte in B. aussteigen — da wurde mir plötzlich übel—ich fiel um und weiß nur noch, daß jener Herr mich zu Boden schleuderte." Hier blickte sie aus thränenfeuchten Augen vorwurfsvoll auf Hartog.

„Wo haben Sie Ihr Billet?" fragte dieser. Sie suchte in ihrer Tasche — „ich muß es verloren haben," sagte sie leise.

Hartog sah, daß der Polizeiwachtmeister ihrem Bericht glaubte und sie nicht zurückhalten würde.

„Ich verlange ganz entschieden, daß Sie diese Dame zurückhalten, bis Justizrath Mangold sie rekognoszirt! Ich bitte Sie, sofort zu depeschiren."

Der Beamte zögerte, dann nickte er zustimmend.

„Telegraphiren Sie zugleich an Frau Brandenstein," forderte Hartog. „Ich trage alle Kosten!"

Das junge Mädchen öffnete die Lippen, als wolle sie etwas sagen, schwieg jedoch und begann zu schluchzen.

Drei volle Stunden saßen sie in dem Wartezimmer, als endlich die Antwort des Justizraths anlangte. Der Wachtmeister las sie, dann schlug er mit der Faust wüthend auf den Tisch und warf dem Referendar das Blatt hin. Es lautete:

„Marie Grotjan, ehrenhafte Person, Gouvernante meiner Kinder. Ihre Erzählung Wahrheit. Begreife Verhaftung nicht. Sofort freilassen.

Justizrath Mangold."

„Sie können gehen, mein Fräulein!" sagte der Beamte überaus höflich.

„Sie müßte doch warten, bis die andere Antwort kommt!" rief Hartog kleinlaut dazwischen.

„Ich habe nun genug von Ihnen!" herrschte ihn der Beamte entrüstet an. „Bitte, gehen Sie, mein Fräulein. Und Sie, mein Herr, können froh sein, wenn Sie sich nicht eine recht unangenehme Entschädigungsklage zuziehen durch Einmischung in anderer Leute Angelegenheiten!"

Die junge Dame erkundigte sich noch nach einem guten Hotel, dann zog sie den Schleier herab und ging. Der Beamte fragte sie zuvorkommend, ob er ihr einen Polizisten zum Schutz mitgeben sollte, sie lehnte jedoch dankend ab.

„Wenn dieser Herr Ihnen etwa folgen oder Sie nochmals belästigen sollte, dann wenden Sie sich an den ersten besten Polizisten und lassen ihn verhaften," rief er ihr noch nach.

Hartog folgte ihr nicht. Er sah noch, wie sie eine Droschke bestieg, dann ging er wieder auf den Bahnhof und blieb ungefähr eine Stunde dort. Darauf begab er sich abermals in das Polizeibureau.

„Haben Sie Nachricht aus Lichtenrade?" fragte er. Aber er sah die Antwort voraus an dem Gesicht des Beamten. Sprachlos, eine ungeheure Bestürzung in den Augen, reichte dieser dem jungen Mann eine Depesche folgenden Inhalts:

„Meine Schwester Marie Grotjan Mitternacht angekommen. Dame, welche diesen Namen führt Betrügerin.

Adele Brandenstein."

Die Fluth von Vorwürfen, welche Hartog über den Beamten ausschüttete, ließ dieser stumm über sich ergehen. Es war kein Zweifel: die abgefeimte Betrügerin hatte die wirkliche Marie Grotjan unterwegs kennen gelernt, deren Visitenkarte und ausführliche Informationen über ihre Verhältnisse erhalten und darauf den Plan gebaut, der ihr nur zu gut gelang. Natürlich war sie entwischt.

Gutknecht und Bräuer wurden später im Süden verhaftet, ebenso der flüchtige Kassirer — die Polizei hatte diesmal einen unermüdlichen Eifer an den Tag gelegt. Edmund Hartog war darüber außer sich vor Wuth, denn eigentlich gebühre ihm das Verdienst, die Schuldigen, ihre Flucht und ihre Spuren entdeckt zu haben.

Treuer Liebe Lohn.

Humoreske von Adolf Thiele.

„Ewig Dein, geliebter Fritz! Aber sage mir, wirst Du mir denn auch ewig treu bleiben?"

„Mein Engel," erwiderte Fritz, indem er sie an sich drückte, „wie kannst Du daran zweifeln?"

Am anderen Tage reiste er auf Nimmerwiedersehen ab, Adieu sagen oder einen Abschiedsbrief hielt er für viel zu langweilig.

War ja auch das einzig Richtige, das Mädel existirte im Grunde überhaupt nicht für ihn, hatte ja kein Geld, was für einen feinen Kerl, der patent auftritt, erste Bedingung!

Ja, überhaupt die Mädel!

Fritz war ja, wie er sich im Eisenbahnkoupee mit zufriedenem Lächeln verdeutlichte, ein reizender Kerl, von seinen Bekannten mit Recht der „schöne Fritz" geheißen. Ein schneidiger Schnurrbart, Kleider nach der letzten Mode, überhaupt eine der wichtigsten Lebensaufgaben für „Kavalier", entzückende Kravatten, ein wenig Odeur, feine Zigarren, kurz, Fritz glaubte eigentlich nicht unbescheiden zu sein, wenn er sich für ein kleines Meisterwerk der Natur hielt.

Und dann die Weiber! Auf ein paar Versprechungen und Lügen darf's Einem freilich nicht ankommen, wenn man die reizendsten Abenteuer haben will. Und darin war Fritz Meister: Mädchen mit Schmeichelworten fangen, mit Unwahrheiten überlisten und dann auslachen, das war seine Spezialität, „eigentlich auch ein Zeichen von feinem Kopf," wie Fritz sich gern gestand.

„Ueberhaupt das Lieschen!" fuhr er in seinen Gedanken fort. „Bildete sich die kleine Kröte ein, ich würde sie heirathen! Nun mag sie an der Erinnerung zehren und an den Pralinees, die ich ihr gestern verehrte. Bin doch neugierig, was ich in Hannover erlebe."

Diese Stadt war es, wo Fritz, um „sich zu verbessern", eine andere Stelle angenommen hatte. Da war er, wie er sich mit selbstgefälligem Lächeln sagte, fern vom Schuß, denn Lieschen hatte er in Leipzig sitzen lassen. Natürlich war dies nicht etwa der Grund gewesen, weshalb er seine Stelle gewechselt; o nein, er hatte ja schon Verschiedene angeführt, und die saßen nun in Leipzig und anderen Städten seiner früheren Thätigkeit gut.

Einige Monate später lauschte Fritz mit seiner neuzugelegten hannöverschen Flamme dem Konzert im „Tivoli".

Die holde Bertha, die Fünfte ihres Namens in Fritzens Liebesregister, war heute etwas kühl, und Fritz griff daher zu einem öfters in solchen Fällen erprobten Mittel, er holte eine Zeitung aus der Tasche, bat höflichst um Entschuldigung, daß er lese, und las.

Der kleine Kunstgriff, „den Weibern zu zeigen, „daß man sich im Grunde doch nicht viel aus ihnen mache," zog gewöhnlich mit unfehlbarer Sicherheit, die diversen „Sonntagsbräute" — wie sie Fritz seinen Bekannten gegenüber gern nannte — wurden zuthunlicher und genießbarer.

Plötzlich stutzte Fritz bei einer Anzeige.

Es war eine amtliche Bekanntmachung, die besagte, die unverehelichte Elise Schrimpf, gebürtig aus Sagan, zur Zeit unbekannten Aufenthalts, werde aufgefordert, sich wegen einer ihr von einem verstorbenen Onkel zugefallenen Erbschaft im Betrage von 37,642 Mark 28 Pfennigen bei einem bestimmten Notar ihrer Vaterstadt zu melden.

Das war ein Schlag, der ging Fritz durch und durch, denn Lieschen Schrimpf aus Sagan war ja seine Leipziger Flamme!

Puterroth wurde er, als er die Anzeige wieder und wieder las. Hatte er da eine Dummheit begangen, das Mädel sitzen zu lassen, das eine so hübsche Erbschaft machte! Was ließe sich mit dem Gelde Alles anfangen!

Doch entschuldigte er sich gleich darauf bei sich selbst: er hatte es ja nicht wissen können, daß — sie etwas hatte.

Seiner Begleiterin war die Verfärbung seines Gesichtes nicht entgangen, sie fragte mit besorgter Miene — denn die Vernachlässigung ihrer Person hatte bereits gewirkt: „Lieber Fritz, was hast Du!"

„Ach Nichts, Nichts!" sagte er etwas verlegen; dann aber kam ihm ein guter Gedanke, er bemerkte, er sei nicht ganz wohl, und so gelang es ihm, seine Dame bald darauf nach Hause abzuschieben.

Seine Zerstreutheit entging ihr nicht, sie schmollte erst ein wenig und, da dies bei ihm nicht verfing — dachte er doch mit Inbrunst und Sehnsucht der 37,642 Mark und 28 Pfennige — so wurde sie zärtlich.

Fritz war froh, als er sie nach Hause transportirt hatte.

Nun überlegte er und kam in den nächsten Tagen zu einem Entschlusse. Die Sache war wichtig, so viel Geld ließ sich nicht gleich so schnell wieder verdienen.

Fritz nahm also einige Tage Urlaub; seinem Prinzipal — Du lieber Gott, er konnte ja selbst bald Prinzipal sein, schwindelte er irgend etwas vor, fuhr nach Leipzig und begab sich zur Stunde, wo Lieschen Abends das Geschäft verließ, auf den früher öfters innegehabten Posten.

Er sah die Ersehnte die Straße daherkommen, sie war allein.

Ein Seufzer der Erleichterung kam von seinen Lippen.

„Jedenfalls weiß es noch kein Anderer von der Erbschaft, vielleicht sie selbst nicht!" murmelte er.

Nun trat er vor.

„Lieschen!" sprach er mit wohlklingender herzlicher Stimme. „Geliebtes Lieschen, kannst Du mir verzeihen?"

Sie erschrak etwas und stockte.

„Ich muß Dir's gestehen," fuhr er in zur Seele gehenden Tone fort, „ich kann ohne Dich nicht leben, es ließ mir keine Ruhe, ich mußte wiederkommen."

Lieschen schien ihn noch immer lieb zu haben, sie machte ihm zwar Vorwürfe, aber nur in sanfter Weise.

Fritz ließ nun heute und am nächsten Abend seine ganze Liebenswürdigkeit spielen, und am dritten Tage, einem Sonntage — er hatte es eben fein angelegt — machte er mit ihr einen Ausflug in's Rosenthal.

Und als sie nun Arm in Arm oben standen auf dem Scherbelberg, da ergriff das großartige Panoroma Lieschen's Herz, und sie gestand ihm, daß sie ihm angehören wolle für's Leben.

Fritz war glücklich, er hatte das Gefühl eines Geschäftsmannes, der soeben den recht großen Auftrag eines neuen Kunden erhalt.

Von der Erbschaft schien Lieschen übrigens noch gar nichts zu wissen, und Fritz sagte natürlich beileibe nichts davon, denn es durfte doch nicht etwa scheinen, als ob er deßhalb — o nein, so unschlau war er nicht! Und dann that Fritz, der immer mehr Respekt vor seinem Verstand bekam, noch etwas Gescheidtes, er beschleunigte, um sich das Kapital zu sichern, die Hochzeit. Lieschen war damit einverstanden.

Sie befanden sich nun in den Flitterwochen und lebten herrlich und in Freuden in ihrem bescheidenen Heim. Fritz lachte manchmal still in sich hinein: wenn sie erst von der Erbschaft wußte und sie sich auszahlen ließ, dann konnten sie sich ja ganz anders einrichten, dann hatte er auch eine klingende Entschädigung für die bereits einige Male zu Tage tretende zänkische Gemüthsart der jungen Frau.

Endlich hielt er den Moment für gekommen, in dem sie mit ihrem Glück bekannt gemacht werden sollte.

Fritz kramte eines Sonntagsmorgens in seinen Sachen herum und förderte eine Anzahl alter hannoverscher Zeitungen an's Licht, in denen er Dies und Jenes las und mit Lieschen besprach.

Plötzlich starrte er wie im höchsten Maße überrascht auf eine Stelle und wies das Inserat über die Erbschaft in tiefer Erregung der jungen Frau hin.

Lieschen war natürlich ebenfalls freudig überrascht, ihr Jubel kannte keine Grenzen, und Fritz schrieb nun sofort an den betreffenden Notar.

Nach einigen Tagen kam der Brief als unbestellbar zurück. Fritz war ganz niedergedonnert, Lieschen hielt das Taschentuch vor die Augen und schien heftig zu weinen.

Von den Behörden in Sagan erfuhr nun Fritz, daß man dort von der Sache nichts wisse, in der Zeitungs-Expedition jedoch gab man ihm die Auskunft, die Annonce sei zu mehrmaligem Abdruck von einem Annoncenbureau, und zwar einer Filiale in — Leipzig eingesandt worden.

Leipzig! Ein schwarzer Verdacht stieg in Fritz auf, und in seiner Verzweiflung sagte er seiner Frau auf den Kopf zu, daß sie — es war zu scheußlich — selbst die Annonce eingerückt habe.

Lieschen leugnete, er glaubte ihr nicht — und der übrige Rest der Ehe blieb hinter diesen angenehmen Flitterwochen nicht zurück.

Ohm Paul und General Joubert.

Eine der reizendsten Krüger-Anekdoten wird aus der Zeit erzählt, da Ohm Paul und General Joubert nicht die besten Freunde waren. Eine Gesellschaft fand im Hause des Präsidenten statt, die führenden Mitglieder des Volksraad waren zugegen.

Die Rede kam dabei auf gewisse Dokumente, die auf einem Regal lagen. Krüger wollte sie herunterholen, konnte die Papiere aber nicht erreichen. Joubert, der sehr hoch gewachsen ist, kam ihm zu Hilfe und langte hinauf.

„Laß mich sie holen!" sagte er. „Ich bin größer als Du!"

Ohm Paul warf ihm einen bösen Blick zu und erwiderte voll Hohn:

„Länger meinst Du wohl, Piet, aber nicht größer als ich!"

Aus dem Leben einer Königin.

Eine der hervorragendsten Eigenschaften Elisabeth Christines, der Gemahlin Friedrichs des Großen, war ihr Wohlthätigkeitssinn. Die Königin erhielt jährlich 40,000 Thaler Revenuen, wovon sie beinahe 30,000 zu Wohlthaten verwendete. Gegen Ende jedes Monats war ihre Kasse so erschöpft, daß sie sich selbst manchen Genuß versagen mußte, um anderen helfen zu können. Einst bat ein alter Mann, der früher in ihren Diensten stand, um Unterstützung. Die Kasse war aber leer, und die Königin befahl, es solle statt der bisherigen Anzahl von Wachskerzen nur die Hälfte in ihren Gemächern verbraucht werden; das dadurch ersparte Geld gab sie dem alten Mann.

Sputе dich!

Du mußt im Leben dich wacker sputen,
Denn rasch verfliegen die Minuten;
Und hast du nicht schnell dich zur Arbeit gefunden,
So werden aus den Minuten Stunden,
Aus Stunden Tage, aus Tagen ein Jahr,
Aus Jahren ein Leben, das müßig war! —

Kindliche Ansicht.

Hausfrau (zum Onkel bei Tische): „Aber, lieber Onkel, ich habe heute Karlchens Leibgericht gemacht; Klöße mit Birnen. Sie essen es doch?"

Onkel: „O, ich esse Alles."

Karlchen (weinend): „Mama, wenn der Onkel Alles ißt, was krieg' ich denn da nachher?"

Beim Arzt.

„Sind Sie vielleicht erblich belastet?"

Patientin (Wittwe): „Ja, mein Mann hat mir tausend Dollars Schulden hinterlassen."

Ballgespräch.

„Haben Fräulein auch schon 'mal solch' rasende Kopfschmerzen gehabt, daß Fräulein verrückt geworden sind?"

Ballgespräch.

„Gnädiges Fräulein sind so vielseitig! Wie ich merke, sind Sie auch musikalisch!"

„Woraus wollen Sie das schließen? Sie haben ja noch keinen Ton von mir gehört!"

Ein Gemüthsmensch.

Richter: „Wie kommen Sie dazu, dem Huberbauer die Blutwurst zu stehlen?"

Angeklagter: „Wissen Sie, Herr Richter, das Schwein, das der Huberbauer g'schlachtet, hab' ich von Jugend auf gekannt, und da wollt' ich halt gern' 'n Andenken von ihm haben!"

Unmodern.

Der alte Herr: „Aber meine Damen, all' die Modethorheiten; dieses unsinnige Schnüren, Schminken, Haarbrennen, das Radeln, Schwimmen, Tanzen 2c. geschehen ja doch nur, um den Männern zu gefallen! Glauben Sie mir, einfache Mittel häuslicher Tugenden und Natürlichkeit würden weit eher zum Ziele führen. Probiren es die Damen nur!"

Die jungen Damen (im Eifer): „Bewahre, das denken Sie — dazu sind wir viel zu stolz!"

Umgekehrt.

Frau: „Weißt Du, Männchen, ich freue mich schon heut' auf den Besuch des Herrn Müller, er macht mit unserer Tochter stets so viel Spaß."

Mann: „Wenn er mit unserer Tochter nur lieber Ernst machte."

Boshaft.

A: „Der Tuchhändler Rosenbaum hat sich durch seine Heirath vor dem Bankerott gerettet."

B: „Jawohl, dafür trägt er aber auch den Rettungsgürtel zeitlebens am Finger."

Höchster Optimismus.

Frau: „Was! Das soll ein Hase sein, den Du mir von der Jagd heimbringst? Das ist ja ein Kaninchen?!"

Mann (erstaunt): „Was, ein Kaninchen?! Na, leg's nur getrost als Hase in die Pfanne, das Vieh stellt sich nur!"

Auf die Art.

A: „Also Deinen Rock kannst Du in Raten abtragen bei Deinem Schneider?"

B: „Ja!"

A: „Und wie viel Raten hast Du schon geleistet?"

B: „Noch keine."

A: Das wundert mich; er sieht doch schon so — abgetragen aus."

Vor Gericht.

Richter: „Sie heißen Tobias, nicht wahr?"

Zeuge: „Ja."

Richter: „Und Ihre Frau?"

Zeuge: „Weiß ich augenblicklich nicht mehr. Wir sind schon dreißig Jahre mit einander verheirathet; ich hab' sie nur immer „Alte" geheißen."

Aufrichtig.

Bräutigam (zur künftigen Schwiegermutter): „Ich möchte Sie bitten, liebe Mama, bei Hedwig unter allen Umständen dahin zu wirken, daß sie mich nie wieder warten läßt, wenn wir etwas verabredet haben, das Warten regt mich nämlich entsetzlich auf."

Schwiegermutter: „Wenn Sie das schon so sehr aufregt, dann möchte ich Ihnen rathen: heirathen Sie überhaupt nicht!"

Modern.

Ende eines dreibändigen Romans: Wäre der Strick gerissen an dem sich der Unglückliche in die Tiefe ließ, dann hätte der Betrüger über sein armes Opfer triumphiren und sich unangefochten in den Besitz der Reichthümer setzen können. So aber hielt ein Fabrikat der weltberühmten Weberei Flechter und Co. in Chicago, preisgekrönt auf vielen Ausstellungen. Niederlagen in allen Städten der alten und neuen Welt.

Modern.

„Ich hab' gehört, Du sollst heirathen — wann denn?"

„Das weiß ich nicht — vorläufig hab' ich mich verlobt!"

Mißverstanden.

Delikatessenhändler (der eine Ladenmamsell sucht): „Verstehen Sie auch aufzuschneiden?"

Fräulein: „Natürlich, wofür wäre ich denn die Tochter eines Försters!"

Nächstliegender Maßstab!

Der kleine Robert (zu seinem bereits Medizin studirenden Bruder): „Du, Karl, ich möchte auch schon so viel wissen wie Du!"

Karl: „Mein Gott, Du armer Knirps, bis Du so weit bist, wirst Du noch viel — Bier trinken müssen!"

Räthselhaft.

„Die Ehen von heut sind wirklich ein Räthsel." „Deshalb werden sie auch oft zu lösen versucht."

Vor Gericht.

Richter: „Na, was haben Sie nun von Ihrer Lumperei — wir kriegen Sie ja doch immer wieder!"

Angeklagter: „Herr Richter — nu nich so aufschneiden!"